Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 26 | 28. Juni 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. — Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1–2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Das unendliche Sehnen.

Ich wollt', ich wär' bei Gott zu Hause,
Der Nacht entrückt und dem Gebrause
In dieser unruh'vollen Welt;
Ich wollt', ich wäre abgeschieden
Und ruhte nun in süßem Frieden
Daheim im himmlichen Gezelt.

Ich wollt', ich hörte mich gerufen:
„Kind, komm an meines Thrones Stufen!
Du sollst nun schau'n mein Angesicht!"
Mit Freuden würde ich die Erde
Und ihre mancherlei Beschwerde
Vertauschen gegen Salems Licht.

Ich wollt', ich hätte überwunden
Die heitern wie die trüben Stunden
Des Pilgerlaufes allzumal!
Dann flög' ich über Mond und Sterne
Hin in die lichte, goldne Ferne
Und priese Gott vieltausendmal.

Ich wollt', ich wär' bei Gott zu Hause,
Der Nacht entrückt, dem Weltgebrause
In dieser unruh'vollen Zeit!
Ich wollt', ich wäre abgeschieden
Und ruhte nun in süßem Frieden
Bei Ihm in ew'ger Herrlichkeit!

H. Windolf.

Melchisedek.

Von H. R. Schröder.

Der König und Priester Melchisedek war eine der merkwürdigsten und geheimnisvollsten Persönlichkeiten des Alten Testaments. Er muß ein eigenartiger und ein ganz besonders hervorragender Mann gewesen sein. Es wird frei und offen gestanden, daß er noch ein größerer Mann war als Abraham; denn Abraham beugte sich vor ihm und gab ihm den Zehnten von allen seinen Gütern, und Melchisedek segnete den Abraham. Somit muß er größer gewesen sein als Abraham, denn es heißt: „Nun ist's ohne alles Widersprechen also, daß das Geringere von dem Besseren gesegnet wird" (Ebr. 7, 7). Und dann galt Melchisedek auch als ein besonderes Vorbild des kommenden Erlösers. Im 110 Psalm, der eine Weisung auf Christus ist, heißt es im 4 Vers: „Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks." Nun ist es doch merkwürdig, daß wir über eine so wichtige Person nur so wenig wissen, und daß man sich so wenig um ihn kümmert. Man hört wohl selten eine Predigt über ihn, und selbst der fleißigste Bibelforscher ist nicht allzu bekannt mit ihm. Er war größer als Abraham und auch ein besonderes Vorbild auf Christus; daher sollten wir es doch der Mühe wert achten, so viel nur möglich von ihm zu lernen. Im Folgenden wollen wir versuchen, etwas näher mit ihm bekannt zu werden und uns wenigstens einige Tatsachen seines merkwürdigen Lebens klar zu machen.

Und das Allererste, das uns bei ihm auffällt, ist die Tatsache seiner geheimnisvollen Abstammung. In Ebr. 7, 3 heißt es von ihm: „Er war ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens; er ist aber verglichen mit dem Sohne Gottes und bleibt Priester in Ewigkeit." Wie haben wir das zu verstehen? Es kann doch niemand ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, ohne Anfang der Tage und Ende des Lebens sein. Ist er auf übernatürliche Weise in die Welt gekommen? War er ein Engel? Oder war er ein Mensch, wie andere Menschen auch? Manche möchten es vielleicht so erklären, doch das ist wohl kaum richtig. Was hier gesagt werden soll, ist wohl dies, daß man absolut nichts gewußt hat über seine Abstammung und seine Herkunft. Er war ohne Zweifel schon ein alter Mann, als Abraham ihn traf, und er war in der Umge-

gend bekannt als ein König des Friedens und der Gerechtigkeit und als Priester des allerhöchsten Gottes. Seine Herkunft war damals schon ins Dunkel der Vergangenheit gehüllt. Man wußte nicht, wie lange er schon als König geherrscht und als Priester gewaltet, und man hat auch nie erfahren, was aus ihm geworden. Zeit, Ort und die näheren Umstände seines Todes sind ganz unbekannt geblieben. Man wußte auch nicht, zu welchem Geschlecht, d. h. zu welchem Volk oder zu welcher Nation er gehörte. Er war nicht mit Abraham verwandt und war auch kein Kanaaniter. Und dann hat man auch nicht gewußt, wo er sein Priestertum her hatte. Das ist das Merkwürdigste bei ihm. Die Priester Israels wurden nachher durch Mose eingesetzt. Die Hohenpriester wurden aus den Nachkommen Aarons gewählt und feierlich in ihr Amt eingesetzt durch Handauflegung der Aeltesten und Salbung mit Oel. Aber hier war ein Priester des allerhöchsten Gottes, der von keinem Menschen ordiniert oder in sein Amt eingesetzt worden war. Er hatte sein Amt als Priester offenbar direkt von Gott erhalten. Und er war auch, nebenbei gesagt, der allererste Priester, von dem uns irgend etwas in der Bibel berichtet ist. Man hat vorher schon Altäre gebaut und dem Herrn Opfer gebracht und den Namen des Herrn angerufen, aber man hatte keine besonderen Priester. Abraham baute Altäre und opferte und betete auch oft und viel, aber er wird nirgends ein Priester genannt. Er war höchstens ein Hauspriester, so wie ein jeder Hausvater es auch heute noch sein sollte. Aber Melchisedek war mehr als das. Er bekleidete ein bestimmtes Amt und wurde in seinem Königreich als Priester angesehen und geehrt. Woher hatte er wohl seine Gotteserkenntnis? Ist es nicht merkwürdig, daß dieser Mann vielleicht noch mehr über Gott wußte als Abraham? Israel war wohl das auserwählte Volk und sollte Träger der Gottesoffenbarungen sein, doch wir dürfen wohl getrost annehmen, das es hie und da unter anderen Völkern auch noch einzelne Männer gab, denen Gott sich auf eine besondere Weise offenbarte. Sie gehörten auch zum Volke Gottes und werden wohl ein ebenso heiliges Leben geführt haben wie die Heiligen in Israel, selbst wenn uns auch gar nichts von ihnen berichtet worden ist. Wir können die wahren Gottesanbeter nicht auf ein Volk oder auf eine Klasse von Menschen beschränken. Jesus sagte: „Sie werden kommen vom Abend und vom Morgen, von Mitternacht und vom Mittag und werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.“ Und Johannes in der Offenbarung sah eine unzählbare Schar, die gekommen war aus allen Sprachen, Zungen und Nationen. Laßt uns daher nie denken, daß es keine Gotteskinder mehr auf Erden gibt. „Es kennt der Herr die Seinen und hat sie stets gekannt; die Großen und die Kleinen in jedem Volk und Land.“

Aber dann wird uns auch noch von ihm berichtet, daß er ein König war; aber kein gewöhnlicher König, er war ganz anders als die Könige um ihn her, er war ein König der Gerechtigkeit und des Friedens. Seine ganze Herrschaft zeichnete sich dadurch aus, daß er mit Gerechtigkeit regierte und daß er für den Frieden einstand. Und das war sogar bis zu einem solchen Grad der Fall, daß die Stadt, wo er lebte und regierte, als eine Stadt des Friedens bekannt wurde. Die Stadt hieß Salem, und manche nehmen an, daß dieses später die Stadt Jerusalem wurde. Somit wären denn Salem, und Jerusalem ein und dieselbe Stadt. Doch was wir hier beachten sollten, ist dies, daß der Einfluß des Melchisedek so stark war, daß hinfort der Name Salem gleichbedeutend wurde mit Frieden. Und das ist nun das Ideal, das ist es, was ein jeder König sein sollte; aber leider, leider hat es nur wenige Könige gegeben, die, wie Melchisedek, Könige der Gerechtigkeit und des Friedens waren. Im 14. Kapitel des 1. Buches Mose wird uns von einem Krieg berichtet. Das ist der erste Krieg in der Bibel, aber es war offenbar nicht der erste Krieg in der Welt. Es hat schon vorher viele und schreckliche Kriege gegeben, nur ist uns nichts davon berichtet worden. Gerade wie das Kriegführen entstanden ist, wissen wir nicht; aber es scheint, daß die Könige jener alten Zeiten es schon als ihr besonderes Handwerk, als ihren Lebensberuf ansahen. Wenn sie nicht in den Krieg zogen, dann galten sie als faul und feige, und der beste Krieger war auch der beste König. Es bestand damals auch schon eine Völkerliga — auf der einen Seite waren es vier Könige, die sich verbunden hatten, und auf der anderen Seite waren es ihrer fünf. Und in diesem Kriege geschah es, daß die Stadt Sodom besigt und eingenommen wurde, und unter den Gefangenen, die weggeschleppt wurden, war auch Lot, der Neffe Abrahams. Er wohnte zu dieser Zeit schon in der Stadt Sodom. Doch als Abraham davon hörte, jagte er ihnen nach und befreite seinen Neffen Lot und alle Weiber und Kinder und Habe, die sie geraubt hatten. Und bei dieser Gelegenheit war es, als Abraham zurückkam von der Könige Schlacht, daß ihm Melchisedek entgegenging. Er hatte sich nicht an diesem Kriege beteiligt, denn er war ein König des Friedens. Er trug Abraham und seinen Knechten zuerst Brot und Wein vor, und nachdem sie sich erquickt hatten, segnete Melchisedek den Abraham und lobte Gott für das, was er getan. Und Abraham gab ihm den Zehnten. Das tat Abraham keinem anderen Könige; er war keinem Könige untertan noch tributpflichtig, er war ein durchaus unabhängiger Mann. Doch hier gab er dem Melchisedek den Zehnten, nicht als Steuer, sondern weil er es fühlte, daß Melchisedek ein Mann Gottes sei. Und das war auch das Geheimnis der unvergleichlichen Größe Melchisedeks. Weil er in solch inniger Verbindung mit Gott stand, deshalb führte er auch ein gerechtes Leben. Er kannte den Willen Gottes, sah klar und deutlich den Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Damals hatte man noch keine Bibel, nicht einmal die zehn Gebote, doch er wußte was er zu tun habe. Gott hatte es ihm geoffenbart, und er hatte denn auch den Mut, für das Recht einzustehen und alles Böse zu meiden. Er hatte es auch erkannt, daß Krieg und Gerechtigkeit sich nicht miteinander reimen, wenigstens nicht die Raub- und Plünderungskriege jener Zeit. Wäre er ein Mann des Krieges gewesen, so wäre er nicht ein König der Gerechtigkeit gewesen. Man wünscht unwillkürlich, wenn doch nur alle Könige so gewesen wären; dann würde die Geschichte der Welt eine ganz andere gewesen sein. Statt dessen sind aber oft die Könige Tyrannen und Despoten gewesen und haben ihre Macht mißbraucht, um sich selbst zu bereichern. Die Geschichte Melchisedeks aber lehrt uns, daß es für jeden König auf Erden möglich gewesen wäre, ein König des Friedens und der Gerechtigkeit zu sein, wenn er es nur gewollt hätte.

Doch wir dürfen es nie vergessen, daß Melchisedek auch ein besonderes Vorbild auf Christus war. Darin liegt seine besondere Bedeutung für uns. In welcher Beziehung war er ein Vorbild auf Christus? Hauptsächlich wohl darin, weil er sein Priestertum nicht von Menschen, sondern direkt von Gott erhalten hatte. Melchisedek war von keinem Menschen zum Priester gemacht worden, sein Amt war nicht von Menschen erdacht und erfunden worden, sondern er war direkt von Gott berufen, dazu bestimmt und dazu ausgerüstet worden. Das

konnte im Strengsten Sinne des Wortes von keinem Priester in Israel gesagt werden. Selbst der Hochepriester in Israel wurde von Menschen erwählt und durch besondere Zeremonien in sein Amt eingesetzt. Daher konnten sie nicht ein vollkommenes Vorbild auf Christus sein. Christus ist nicht von Menschen zum Erlöser der Welt gemacht worden; diese Ehre, diese Stellung, diese Autorität hat Christus nicht von Menschen, sondern von Seinem himmlischen Vater erhalten. Und dann ist es auch zu beachten, daß Melchisedek keine Vorgänger und auch keine Nachfolger hatte. Er erbte sein Amt von keinem und übertrug es auch keinem. Das ist es gerade, worin er ein Vorbild auf Christus ist. Christus hatte auch keine Nachfolger; er ist und bleibt Priester in Ewigkeit. Das war eben das Unvollkommene und Mangelhafte bei den Priestern Israels. Ebr. 7, 23 heißt es: „Jene sind viele, die Priester wurden, darum, daß der Tod sie nicht bleiben ließ." Sie verwalteten ihr Amt für eine kurze Zeit; so lange sie lebten, waren sie die Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Die Menschen, die gerade zu ihrer Zeit lebten, konnten durch sie mit Gott versühnt werden. Aber sie gingen immer wieder den Weg alles Fleisches, kaum war ein Priester erwählt worden, kaum hatte er sein Amt angetreten, so wurde er durch die unerbittliche Macht des Todes dahingerafft und seiner Wirksamkeit war ein Ende gemacht worden. Somit mußte wieder ein anderer an seine Statt treten. Aber es ist nicht so mit dem Herrn Jesus, er ist nicht nur für eine kurze Zeit ein Priester gewesen, sondern Er ist ein Priester ewiglich. „Daher Er auch selig machen kann immerdar, die durch Ihn zu Gott kommen, denn Er lebt immerdar und bittet für sie." Wir haben in Jesu Christo einen ewigen Priester, der immerdar selig machen kann alle, die durch Ihn zu Gott kommen. Das ist ein besonders trostreicher Gedanke, das ist eine Wahrheit, welche unser Herz mit Freude und Zuversicht erfüllen kann. Jesus hat ein Opfer gebracht, das für alle Zeit gilt, er braucht nicht alle Jahre wieder dasselbe Opfer zu bringen, und es braucht auch nie wieder ein anderer zu kommen, um Sein Werk weiter zu führen oder es zu vervollkommen. Sein Opfer ist ein ewig gültiges Opfer. Wer nun den Herrn Jesus zu seinem Priester hat, wer durch Ihn mit Gott versöhnt worden ist, der braucht keinerlei Befürchtungen zu haben, daß er nicht selig werden wird; denn er hat einen Hohenpriester, der über alle Menschen erhaben ist und der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Diese trostreiche Wahrheit ist schon in jener alten Zeit durch den Priester Melchisedek vorbildlich dargestellt worden. Er hatte ein Priestertum direkt von Gott, nicht von Menschen ihm übertragen. Dann war es auch ein ewiges ohne Anfang und Ende; Er hatte keine Vorgänger und auch keine Nachfolger. „Und darum, weil wir einen solchen Hohenpriester haben, lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden anf die Zeit, wann uns Hilfe not sein wird. Und laßt uns auch festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken, denn Gott ist treu, der uns die Verheißung gegeben hat."

Aus der Werkstatt

Erneut laufen über die Zustände der deutschen Verbannten in Rußland nach den Holzlagern der Taiga recht traurige Nachrichten ein, die aus der Durchführung des Fünfjahresplanes erwachsen. Die letzten Mitteilungen über dieses dunkle Kapitel in der Menschheitsgeschichte lauten:

„Sind schon für den „freien" russischen Arbeiter im Arbeitsparadies Sowjetrußlands die Verhältnisse schlimm genug geworden, so sind sie es erst recht für die Verbannten in den Holzlagern, die bei völlig unzureichender Ernährung und Kleidung in einem mröderischen Klima auch nachts zu den schwersten Arbeiten getrieben werden, die in modrigen ehemaligen Gefangenenbaracken zusammengepfercht sind und schlechter wie das Vieh hausen müssen, bei einer Kälte von über 30 Grad, die brutalen Aufsehern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind, und denen jede Möglichkeit, ihre Lage irgendwie zu verbessern, genommen ist. Abgeriegelt von der Bevölkerung führen sie ein Dasein, das man kaum noch als menschlich bezeichnen kann, und man muß es schon als ein Wunder betrachten, daß noch nicht alle ein Opfer dieser furchtbaren Verhältnisse geworden sind.

Wie hoch die Sterblichkeit unter den Verbannten ist, erkennt man daran, daß z. B. von einer einzigen schwäbischen Sippe, von der wir Mitteilungen erhielten, in wenigen Monaten drei Erwachsene und sieben Kinder an Seuchen oder vor Hunger gestorben sind. Einem schwäbischen Bauern, der aus der Krim in die Taiga geschleppt wurde, starben hintereinander die Frau und alle Kinder. Unter den Krimbauern hält der Tod die größte Ernte, denn sie sind der Unbill des sibirischen Klimas am wenigsten gewachsen. Ihre Widerstandskraft erlahmt zuerst, und zwar die der Kinder. Die Klagen über das Elend der Kinder sind geradezu erschütternd. Was haben die Kinder verbrochen, so schreibt ein Verzweifelter, daß man sie in der Taiga hinmordet? Bilder unsagbaren Mutterleides, furchtbarster Not erstehen vor dem Leser dieser Briefe, die im Gegensatz zu den Briefen aus dem Sommer vorigen Jahres keine Hoffnung mehr erkennen lassen, sondern in dumpfer Verzweiflung oder Resignation geschrieben sind.

Ueber die Arbeits- und Lohnverhältnisse erzählen die Briefe Folgendes: Die Barackenlager befinden sich mitten im undurchdringlichen Sumpfurwald der Taiga. Männer und Frauen ohne Unterschied des Alters und ohne Rücksicht auf die körperliche Tauglichkeit werden in Trupps zur Arbeit getrieben. Je zwei Mann müssen 10 Kubikmeter Holz am Tage versandfertig herrichten, d. h. die Bäume müssen gefällt und die Aeste verbrannt werden. Wer den Tagessatz nicht schafft, bekommt keine Lebensmittel. Der Tarifsatz für den Kubikmeter Holz beträgt zwischen 11 und 28 Kopeken, sodaß ein Mann bis zu 60 Kopeken verdienen kann. Davon wird aber die Hälfte einbehalten, es kommen nur 30 Kopeken zur Auszahlung, und dazu noch unregelmäßig. Kleider werden nicht geliefert, sodaß die meisten in Lumpen herumlaufen, mit zerrissenem Schuhzeug und ohne Handschuhe. Die Arbeitsfähigkeit wird dadurch natürlich stark herabgesetzt. Erfrierungen an Füßen und Händen sind an der Tagesordnung. Es gibt aber keine Schonung. Wer sein Tagwerk nicht leistet, bekommt keine Lebensmittel, die er von seinem Hungerlohn auch sonst kaum bezahlen kann. Die Tage sind in Sibirien sehr kurz, trotzdem beginnt die Arbeit schon um 6 Uhr morgens und dauert bis 6 Uhr abends. Es muß also sogar im Dunkeln gearbeitet werden. Oft werden die Arbeitssklaven schon um 12 Uhr nachts aus den Baracken herausgejagt zu den Arbeitsplätzen."

Menschenwerte scheint man überhaupt nicht mehr zu kennen, es gilt nur noch Materialwert. Man will unter allen Umständen der Welt beweisen, daß die kommunistische Idee durchführbar und zur Hebung und Verbesserung des menschlichen Daseins das einzig richtige System ist. Der große Warenvorrat und die Billigkeit der Waren auf ausländischen Märkten soll dies bezeugen und zugleich ein großes Propagandamittel bilden, die kommunistische Idee auch in andern Ländern zu kultivieren. Von diesem Standpunkt aus gesehen, mag die Sache etwas für sich haben und manchen Effekt hervorrufen bei denen, die den traurigen Hintergrund und die durch himmelschreiende Unmenschlichkeit geschaffenen Arbeitsbedingungen nicht kennen, denen besonders die ausgesetzt sind, die sich irgendwie nicht ganz dem kommnistischen Geist mit seinem gottwidrigen und gottlästernden Treiben unterwerfen. Die „freie Ueberstedelung", wie man die Orte nennt, wo unmenschliche Aufseher die Knute in unbarmherziger Weise über ihren armen Opfern schwingen, reden aber eine andere Sprache. Das Stöhnen der Kranken und der unter Mangel an Nahrung Entkräfteten, das Leiden der vor Frost und ohne rechtes Obdach zitternden Entrechteten und zur Ausrottung Verurteilten sowie das Todesröcheln derer, die den Drangsalierungen endlich erliegen und ein elendes Ende finden in der Wildnis, oft fern von ihren Lieben, denen sie in bestialischer Weise entrissen wurden, sind eine laute Anklage gegen Rußlands Despotie und Vernichtungspolitik, ja sie sind auch eine laute Anklage gegen die an-

deren Mächte, die dies Morden auf breiter Skala verhindern könnten, aber um schnöden Gewinstes willen teilnahmslos zuschauen können. Diese Passivität leistet aber der Welle, die sich einstweilen erst in den Grenzen Rußlands dahinwälzt, großen Vorschub und kann dahin führen, daß wenn die Welle einmal durchbricht, auch die anderen Reiche überschwemmt und dem Verderben preisgegeben werden.

Heilige Fesseln.

Von A. Ziemer.

Schluß.

Wer eine Lokalgemeinde um der Enge willen meidet, ist nicht am Geiste Gottes und der Heiligen Schrift orientiert und gibt sich selbst eine Blöße, denn er gleicht einem Wasser, daß ohne ein Flußbett seinen freien Lauf über Feld und Flur nimmt, mehr schadet als nützt und bald von der Erde und Sonne aufgelöst wird. Das Wasser aber, welches seinen Anfang an einer Quelle nimmt und seinen Fortgang in guten Ufern hat, ist ein Segen und ist nicht der Verdunstung ausgesetzt. Wir glauben, daß alle Gläubigen zu Christus gehören, halten es aber entschieden mit der Lokalgemeinde. Es ist nur ein Jammer, daß bei manchen auch in unseren Kreisen die Gemeinde an Würde verspielt, daß sie beinah als menschliche Einrichtung betrachtet wird. Ein forschender Blick läßt aber sofort die Ursachen hiervon erkennen, denn am meisten gerät die Gemeinde bei solchen in Mißkredit, die es mit der Christusnachfolge nicht ganz genau nehmen, die nach eigenem unfehlbarem Denken ihre Wege gehen wollen. Solche sollten überhaupt nicht mehr Mitglieder einer Gemeinde sein, denn in den meisten Fällen haben sie sich schon von dem Haupt der Gemeinde gelöst.

Aus diesen wenn auch vereinzelten Tatsachen ergibt sich aber die brennende Notwendigkeit für die Gemeindeleiter, mehr den Gedanken der Gemeinde zu betonen. Bekehrung wird heute von vielen Kanzeln der Kirche gepredigt, wo bleibt aber der Gemeindegedanke, wie ihn die Heilige Schrift klar lehrt? Solches sagt uns, daß wir Baptisten mit unserer Sendung noch nicht fertig sind. Unser oberstes Prinzip ist ja doch auch der Gemeindegedanke und dessen praktische Verwirklichung. Also: Gläubige gehören in die Lokalgemeinde. Diese heilige Fessel nicht tragen zu wollen, ist gegen den Willen des Herrn. In der Gemeinde soll das Band der Liebe und Gemeinschaft alle verbinden. Das hat Jesus befohlen, die Apostel haben das mit großem Nachdruck gelehrt. Sie haben auch gesagt, wie das Verhältnis untereinander sein soll. Die brüderliche Liebe soll sein: herzlich, inbrünstig, ungefärbt, von reinem Herzen u. s. w. Solches legt doch den Gedanken nahe, daß von dem Verhalten der Gläubigen untereinander sehr viel abhängig sein muß. Wir sagen auch nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß es dem Teufel besonders daran liegt, diese heilige Fessel zu sprengen. Solange wir im Diesseits leben, wird er wohl nicht aufhören, den Samen des Unfriedens auch unter Kinder Gottes zu säen und nach Möglichkeit dafür Sorge zu tragen, daß der aufgehende Unfriede die Frucht Haß zeitigen soll. Der Verkläger der Brüder kennt sehr genau das Gottesgesetz: „Wer seinen Bruder haßt, ist ein Totschläger, auch Lügner; letztere werden aber draußen sein. Weil aber Jesusjünger solches wissen, sollten sie auf der Hut sein und unter größter Selbstverleugnung dem Urheber des Bösen die Freude über Uneinigkeit untereinander sparen, sie sollten ihm mit ihrer herzlichen Liebe zueinander zeigen, daß er ein Besiegter ist. Gottes Volk ist berufen, etwas zu sein zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes, nie aber der Hölle Anlaß zum Jubeln zu geben. Zu dem Verhalten zur Gemeinde und zu den Gläubigen sei noch erwähnt, daß Paulus die Gemeinde immer wieder mit einem Leibe und dessen Gliedmaßen vergleicht. Darin liegt innige Verbundenheit in Fürsorge, aber auch unbedingter Gehorsam gegenüber dem Haupte. Das Haupt befiehlt und die Glieder, wenn sie gesund sind, folgen ohne jegliches Besinnen. Wer ein Glied am Leibe Christi ist, muß seinen eignen Kopf drangeben. Nicht eigne Meinung, sondern der Wille Gottes ist entscheidend. Allerdings sind das nun wieder Fesseln, aber keine unheiligen, und haben nur heilsame Folgen für ihren Träger.

Es ließe sich wohl viel über heilige Fesseln sprechen und schreiben, wir erwähnen aber nur noch eine Art derselben, u. zw. die Stellung des Volkes Gottes zum Arbeitsfelde des Herrn. Für den, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, wäre es wahrlich keine Notwendigkeit, schwache Menschen zum Bau seines Reiches zu brauchen, aber es ist eine besondere Gunst, die er ihnen erwiesen hat. Mit der Aussage des Herrn: „ihr sollt meine Zeugen sein" und „gehet hin und predigte das Evangelium aller Kreatur," hat Christus Sein Werk in die Hände der Seinen gelegt. Von ihnen wird Er auch Rechenschaft darüber verlangen. Dieser Gedanke geht uns als Baptisten direkt und besonders an. Wir sind eigentlich ein Missionsvolk und haben keine Zeit zu verlieren, sondern zu schaffen und zu wirken so lange es heute heißt. Auch wir Baptisten der Kongreßpolnischen Vereinigung müssen unbedingt wieder stärker in die Offensive übergehen. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir nicht offensiv tätig sind. Wir veranstalten wohl noch Evangelisationen, sind auch in den üblichen Versammlungen evangelistisch eingestellt, trotz alle dem sollten wir stärkere Angriffe unternehmen. Es gibt noch Orte, in denen von unserer Seite wenig, vielleicht garnichts getan wird, wo aber Großes geschehen könnte. Es ist wahr, daß zu einer starken Offensive eine mit Geld gefüllte Kasse gehört. Weil kein Geld ist, können wir keine Erhöhung der Arbeitskräfte vornehmen, somit können auch keine neuen Gebiete in Angriff genommen werden. Ob das eine stichhaltige Entschuldigung vor Gott sein wird? Wer ist denn eigentlich Schuld an unseren leeren Kassen? Etwa der Kassierer, weil er zuviel ausgibt? Wir selbst sind die Schuldigen! Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß der wahre Missionssinn und die willige Opferfreudigkeit im Schwinden begriffen sind. Es wird zu viel das eigene Interesse in den Vordergrund gestellt. Das Werk des Herrn bekommt aus dem Ueberfluß, aber kein Opfer. Christus ging den Opferweg, den müssen auch wir gehen. Der Bund der Gottlosen beschämt vielfach die Gemeinschaft der Gläubigen, dort werden die denkbarsten Opfer gebracht, um nur zum Ziele zu kommen. Der Grundsatz der ersten Baptisten: „jeder Baptist ein Missionar" ist stark im Verblassen begriffen, das darf aber nicht geschehen, denn Gottes Ehre wird dadurch aufs Spiel gesetzt. Der Herr spricht auch Fluch über den, der seine Sache lässig treibt. Allerdings sind auch diese Wahrheiten wieder Fesseln. Wer für des Herrn Sache arbeitet, kann manches andere nicht genießen. Es sind aber auch heilige Fesseln, und von ihnen hängt auch unsere Herrlichkeit im Jenseits ab. „Die Lehrer und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, werden leuchten wie des Himmelsglanz und wie die Sterne."

Was sucht nicht der Gottlosenbund alles zu verwenden, um alle religiösen Gefühle abzustumpfen und das Volk für sich zu gewinnen. Neulich berichteten die Zeitungen, daß in Rußland nur solche Spielkarten verkauft werden, auf denen religiöse Karikaturen die einzelnen Karten bezeichnen.

Wer das Russenvolk kennt, weiß, wie es an der Seuche des Kartenspiels leidet. Kinder sind schon leidenschaftlich darin. Auch die Spielsachen der Kinder sollen zu antireligiösen Zwecken verwendet werden. Die Gottlosen wollen, daß den Kindern Karikaturen, die Zaren, Geistliche und Kapitalisten darstellen, als Puppen gegeben werden sollen. Die Folgen davon können wir uns denken. Was unternimmt aber das Volk Gottes, um das Verlangen nach Christus bei den Menschen zu wecken? Was tragen wir dazu bei? Wir dürfen durchaus nicht geduldig abwarten, bis wieder mal eine Seele in unsere Kapelle kommt und vielleicht auch mit der Zeit ein Eigentum Christi wird. Wir müssen hinaus zu den Verlornen. Besuchen letztere nicht mehr in Scharen unsere Versammlungen, müssen wir sie in ihren Heimen aufsuchen, und das soll nicht nur der Prediger, sondern jedes Gemeindeglied. Stellen wir nur getrost unseren Herrn mitten in das stürmische Völkermeer, und es wird sich bewahrheiten, daß Jesus ein lebendiger und siegender Held ist. Wird aber der Herr in starke Formen und Dogmen und damit in eine Abwehrstellung gestellt, dann ist von Siegesjubel nicht mehr viel zu hören. Es ist ein sehr schönes Lied: „Brüder, auf zu dem Werk in dem Dienste des Herrn", singt man's aber mit Tatbegleitung, dann ist es noch viel herrlicher. Gottes Kinder! Diese heiligen Fesseln wollen wir uns nur von dem abnehmen lassen, der sie uns angelegt, und erst dann, wenn unser letztes Stündlein geschlagen hat.

Heilige Fesseln! Wir wollen sie tragen und immer mehr stärken, damit keine Macht im Stande sei, sie zu zertrümmern. Paulus, und mit ihm viele Heiligen, haben uns den Beweis erbracht, daß uns nichts von der Liebe Gottes, von der Liebe zum Bruder wie auch zum Werk des Herrn trennen kann. Sie haben solche Fesseln auch nie als eine Last empfunden, im Gegenteil, sie hätten den Verlust derselben als den größten Verlust ihres Lebens angesehen. Heilige Fesseln sind eine Zierde für das Gotteskind; heilige Fesseln bedeuten Kraft für den Streiter Christi; heilige Fesseln sind eine Ehre für den Arbeiter des Herrn.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Siebentes Kapitel.

Die Tür wurde geschlossen, und Strong und der Kirchenrat waren beisammen. Einen Augenblick herrschte tiefe Stille; dann nahm ein nervöser, kleiner Mann, der sich zum Sprechen aufgeworfen hatte, das Wort.

„Herr Pastor, wir wissen kaum, was wir zu Ihrem Vorschlag von heute morgen, aus dem Pfarrhaus auszuziehen und es in ein Waisenhaus umzuwandeln, sagen sollen. Aber es ist sicherlich ein sehr bemerkenswerter Vorschlag, und wir fühlten uns gedrungen, sofort mit Ihnen zusammenzukommen und mit Ihnen darüber zu sprechen."

„Es ist einfach unmöglich," sagte ein anderes Mitglied. „In erster Linie ist er, vom geschäftlichen Standpunkt aus betrachtet, sehr unpraktisch."

„Meinen Sie?" fragte Philipp ruhig.

„Unzweifelhaft," sagte jener erregt. „Die Gemeinde wird sich darauf niemals einlassen. Was mich betrifft, wenn Herr Pastor Strong . . ."

In diesem Augenblick klopfte der Küster an die Tür und sagte, ein Mann stände draußen, der ängstlich nach dem Prediger fragte und ihn bäte, zu ihm in sein Haus zu kommen. Es habe ein Unfall, ein Kampf oder so etwas ähnliches stattgefunden; jemand läge im Sterben und wollte noch einmal den Pastor sehen. So entschuldigte sich denn dieser hastig, ging fort und ließ die Kirchenratsmitglieder allein.

Kaum war die Tür wieder geschlossen, als der Sprecher, der vorher unterbrochen worden war, aufsprang und erklärte:

„Wie ich bereits gesagt habe: was mich betrifft, so wird Herr Pastor Strong, wenn er seinen exzentrischen Plan ausführen will, meine Stimme in dieser Angelegenheit nicht erhalten. Gewiß ist dies ein ganz unerhörter und unerwünschter Vorschlag."

„Pastor Strong hatte zweifellos einen edlen Grund bei seinem Vorschlag," sagte ein dritter; „aber die Gemeinde wird sich ganz gewiß einem solchen Schritt, wie dem Aufgeben des Pfarrhauses, widersetzen. Er übertreibt das Bedürfnis eines solchen Opfers. Ich glaube, wir sollten ihm diese Idee ausreden."

„Wir beriefen Herrn Strong in das Pastorat der Golgatha-Kirche", sagte ein anderer, „und es scheint mir, daß er unter den Bedingungen kam, die in unserer Berufung angegeben waren. So etwas Sinnwidrigens, wie das Aufgeben des Pfarrhauses zu dem vorgeschlagenen uns fern liegenden Zwecke zu erlauben, dazu liegt für die Kirche kein genügender Grund vor; überhaupt wäre es ein sehr unkluger Schritt."

„Ja, und mehr als das," sagte der erste Sprecher, „ich möchte sogar offen sagen, daß ich der Art und Weise, wie die Dinge behandelt werden, seitdem Pastor Strong zu uns kam, müde geworden bin. Was hat die Golgatha-Kirche mit all diesen außerhalb liegenden Angelegenheiten, diesen Arbeiterunruhen und stellungslosen Menschen zu tun, und mit all den anderen Dingen, die kürzlich zum Gegenstand seiner Predigten gemacht worden sind? Ich wünsche nur einen Prediger, der nach seiner eigenen Gemeinde sieht. Pastor Strong besucht seine eigenen Leute nicht; er hat erst einmal mein Haus betreten, seitdem er nach Milten kam. Meine Herren, überall macht sich ein wachsendes Gefühl der Unzufriedenheit über diese ganze Angelegenheit bemerkbar."

Es trat eine kurze Pause ein, worauf ein anderes Mitglied sagte:

„Es ist doch ganz sicher, daß Herr Pastor Strong, wenn er sich von seiner Umgebung im Pfarrhaus nicht befriedigt fühlt, oder zu der Meinung kommt, daß seine Aufgabe in einer anderen Richtung liegt, vollständig die Freiheit hat, sich eine andere Gemeinde zu wählen. Aber er ist der beste Kanzelredner, den wir je hatten, und niemand bezweifelt seine völlige Aufrichtigkeit; auch sonst ist er in mancher Hinsicht ein bemerkenswerter, bedeutender Mann."

„Ja, aber Aufrichtigkeit kann etwas sehr Unangenehmes sein, wenn sie zu weit getrieben wird. Und in der Pfarrhausangelegenheit sehe ich nicht ein, wie der Kirchenrat es erlauben kann. Wie — was würden die anderen Kirchen davon denken? Die Golgatha-Kirche kann sich um ihres Rufes willen so etwas nicht erlauben. Aber ich möchte gern Herrn Winters Meinung hören; er hat noch gar nicht gesprochen."

Sie richteten ihre Blicke auf den Fabrikbesitzer, welcher als Vorsitzender gewöhnlich viel zu sagen hatte und sonst

als ein schlauer und vorsichtiger Geschäftsberater angesehen wurde. In der Erregung der Diskussion waren jedoch die übrigen Formalitäten einer regelrechten Sitzung außer Acht gelassen worden.

Winter war offenbar verlegen. Er hatte der Erörterung über den Prediger mit gesenktem Haupt zugehört, während seine Gedanken sich in einem Wirrwarr der Bewegung für und gegen den Pastor befanden. Sein natürlicher Geschäftssinn sprach sich gegen den Vorschlag aus, das Pfarrhaus aufzugeben; aber seine Gefühle der Dankbarkeit gegen den Geistlichen für seine persönliche Hilfe in der Nacht des Angriffes durch den Pöbel bewogen ihn, denselben zu verteidigen. Dazu kam noch die Unterströmung des sich selbst ausgeteilten Tadels, durch den der Seelsorger der ganzen Gemeinde ein Beispiel größter Selbstlosigkeit gegeben hatte. Er fragte sich verwundert, wieviele von den Gemeindegliedern freiwillig die Hälfte ihres Einkommens zum Wohle der Menschheit aufgeben würden; ja, er fragte sich verwundert, wieviel denn er selbst aufgeben würde. Strongs Predigt hatte doch wirklich einen Eindruck auf ihn gemacht.

„Es ist noch ein Punkt, den wir noch nicht berührt haben," sagte er endlich. „Und das ist das Anerbieten des Herrn Pastor Strong, die Hälfte seines Gehalts herzugeben, um ein Kinderasyl oder etwas Aehnliches ins Werk zu setzen."

„Wie können wir solches Anerbieten annehmen? Die Golgatha-Kirche hat immer daran festgehalten, ihrem Geistlichen ein gutes Gehalt zu zahlen und dieses pünktlich zu zahlen; wir wollen, daß unser Geistlicher auskömmlich lebt und unter den besten Leuten auftreten kann," erwiderte der nervöse, kleine Mann, der zuerst gesprochen hatte.

„Trotz alledem — wir können nicht leugnen, daß Herr Pastor Strong etwas sehr edelmütiges tun will; er darf wohl beanspruchen, daß wir seinem selbstlosen Vorschlag Vertrauen schenken, denn niemand kann ihn beschuldigen, nur leere Worte gebraucht zu haben," sagte Winter und fühlte ein neues Interesse für diesen Gegenstand, als er sich in die Lage versetzt fand, den Prediger zu verteidigen.

„Sind Sie dafür, daß ihm das erlaubt werde, was er inbezug auf das Pfarrhaus vorschlägt?" fragte ein anderer.

„Ich sehe nicht ein, daß wir ihn hindern können, anderswo zu wohnen, wie es ihm gefällt. Die Gemeinde kann ihn nicht zwingen, im Pfarrhaus zu wohnen."

„Nein — aber sie kann bestimmen, keinen solchen Geistlichen zu haben," rief erregt der erste Sprecher wieder," und ich meinerseits bin am entschiedensten gegen die ganze Sache. Ich sehe nicht ein, wie die Gemeinde so etwas erlauben und ihre Selbstachtung aufrecht erhalten kann."

„Meinen Sie, die Gemeinde sei bereit, Herrn Pastor Strong zu sagen, daß seine Dienste nicht länger gewünscht würden?" fragte Winter kalt.

„Ich bin zum Beispiel eins jener Mitglieder, und ich kenne andere, die wie ich fühlen, wenn die Sachen noch länger so weiter gehen. Ich sage Ihnen, Herr Winter, die Golgatha-Kirche steht ganz dicht vor einer Krisis. Blicken Sie auf Goldens, Malverns und Albergs. Sie alle verlassen uns, und es ist klar, der Grund liegt nur im Wesen des Predigers. Ja, gewiß — Sie wissen es ja selbst, Herr Winter: Niemals hat die Kanzel der Golgatha-Kirche ein solches Predigen über die privaten Angelegenheiten der Leute gehört."

Winter verfärbte sich und antwortete zornig: „Was hat dies mit der gegenwärtigen Sache zu tun. Wenn der Geistliche einfacher zu leben wünscht, so sehe ich nicht ein, welches Recht wir haben, ihn daran zu hindern. Die Verfügung über das Pfarrhaus ist natürlich eine Geschäftsangelegenheit, welche von der Gemeinde zu erledigen ist."

Der nervöse, erregte Mann, der schon öfters gesprochen, sprang auf und rief aus: „Sie können mich dann von aller Verpflichtung entbinden. Ich wasche bei der ganzen Sache meine Hände in Unschuld." Und schnell ging er aus dem Zimmer und ließ die übrigen von seinem plötzlichen Aufbruch überrascht und verwirrt zurück.

Sie blieben noch etwa ein Viertelstunde lang und besprachen die Angelegenheit. Endlich wurde auf Winters Anregung eine Kommission ernannt, welche mit dem Geistlichen am nächsten Abend konferieren und sehen sollte, ob er nicht überredet werden könnte, seinen in der Morgenpredigt gemachten Vorschlag einzuschränken oder zu ändern. Die übrigen Mitglieder bestanden darauf, daß Winter selbst als Vorsitzender der Kommission tätig sein sollte, und nach einigen Gegenvorstellungen willigte er ein, wenn auch mit großem Widerwillen.

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Schwester Margarete Vogel, geb. Gahr †.

Der Tod ist ein harter Mann; er nimmt, da er nicht gelegt und schneidet, da er nicht gesät. Er ist unbestechlich und unerbittlich, nach menschlichem Ermessen oftmals ungerecht. Am Lebensüberdrüßigen, Lebensmüden und Heimwehkranken geht er gar manchmal vorüber und wählt sich das Blühende, Hoffnungsvolle, knickt und tötet es fast über Nacht.

Unsere liebe Heimgegangene wurde mitten aus dem Leben herausgerissen und nach unserer Meinung viel zu früh abgerufen. Vor etwas mehr als einem Jahre hätte es kaum jemand geglaubt, daß Schwester Vogel sobald ihren Pilgerlauf vollenden sollte. Am 21. Januar 1890 in Brudzaw, nahe Hohenkirch, geboren, stand sie jetzt in den besten Jahren des menschlichen Lebens. Krankheit kannte sie nie. In ihren häuslichen, wirtschaftlichen Leistungen wie auch im regelmäßigen Besuch der Gottesdienste kam ihr kaum jemand gleich. Doch plötzlich wurde die Unermüdliche niedergestreckt. Das Eintreten eines sehr schweren Krebsleidens bedingte einen raschen, operativen Eingriff. Die Operation war eine überaus schwierige. Das Leben unserer Schwester war stark bedroht und schwebte viele Wochen über dem Abgrund des Todes. Wohl trat darauf eine vielversprechende Besserung ein, aber nur, um den herben Rückschlag wirkungsvoller hervortreten zu lassen, der die Kräfte zusehends verzehrte und die Schmerzen ins Unerträgliche steigerte. Es wurde viel für Schwester Vogel gebetet, doch der Herr zeigte uns bald, daß Er es anders haben wollte. Die Schwester merkte, daß bald ihre letzte Stunde schlagen würde und bereitete ihre Lieben darauf vor. Ihr teurer Gatte und die dankbaren Kinder betrachteten die Schwerkranke als eine Hinwegeilende, suchten in ihrer Gegenwart stark zu sein und drängten die Tränen zurück. Sie wetteiferten in allen

denkbaren Liebesbezeugungen der Mutter gegenüber. Die Sterbende unterdrückte ihren Schmerz heldenhaft und litt still, geduldig; kein Murren kam über ihre Lippen. Am Sonntag, den 12. April, ging sie früh morgens hinüber zur ewigen Sabbatruhe, in das Land, wo Schmerzen, Tränen und Abschied unbekannt sind.


Margarete Vogel, geb. Gahr †.

Schwester Vogel kam im zwanzigsten Lebensjahre zum Glauben an Christus und wurde am 12. Juni 1910 in Hohenkirch von Prediger Schulz getauft. Sie war stets ein treues von allen geschätztes Gemeindeglied. Ihr gastfreies, frommes Haus war vom Geist des Friedens und der Liebe in jeder Art beseelt. Sie hinterläßt eine große Lücke. Vielen, besonders aber dem treuen Gatten, den zwei erwachsenen Töchtern und der jüngsten, noch schulpflichtigen Elfriede, bleibt sie in unauslöschlicher Erinnerung. Wir gönnen ihr die Ruhe und beugen uns demütig unter die gewaltige Hand Gottes, denn er wird alle Betrübten und Niedergedrückten wieder aufrichten und erhöhen zu Seiner Zeit.

„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher den eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.“ Jes. 55, 8—9.

R. Kretsch.

Wąbrzeżno (Briesen). Elf liebe Gotteskinder konnten wir am ersten Pfingsttage taufen und in die Gemeinde aufnehmen. Unsere Freude war groß und allgemein darüber. Unser Gott gebe, daß sie alle Bäume der Gerechtigkeit und Pflanzen Ihm, dem Herrn, zum Preise sein möchten.

W. Naber.

Jugendkonferenz in Striesen.

Gehalten vom 11.—14. Mai.

Es ist wunderbar, wie unser Gott trotz schlechter Zeit immer noch für sein Volk wunderbare Segnung bereit hält. Das durften wir als Konferenzteilnehmer auch so recht erfahren. Am Montag, den 11. Mai, gegrüßt durch herrlichen Sonnenschein, unternahmen wir die Reise nach Striesen. Feld und Wald in schönstes Festgewandt gekleidet gewährten uns einen tiefen Einblick in Gottes Meisterwerkstatt. Unwillkürlich mußten wir anstimmen: „O Gott, wie groß bist du!“ Abends 8 Uhr fand die Begrüßung im geschmückten Gotteshause unter der Leitung des altbewährten Br. Drews statt. Zur Betrachtung dienten die Worte aus 2. Thess. 2, 13—17. Man hatte sofort den Eindruck, daß die lieben Striesener Geschwister die Konferenz mit Herz und Verstand vorbereitet hatten. Das Konferenzmotto: „Christus unser Lebenszentrum,“ war sehr weislich oberhalb der Kanzel angebracht. Was die Verpflegung anbelangt, so kann dieselbe manchen Gemeinden als Vorbild gelten. Zirka 65 Gäste sind von 14 Familien beherbergt worden. Gott lohne es den lieben Geschwistern. 5 Predigerbrüder hatten für geistliche Nahrung reichlich Sorge getragen. Darunter waren: „Br. Drews, Br. Ekelmann, Br. Becker, Br. Kretsch und Br. Schönknecht. Ganz besonders lehrreich waren die 3 Referate von unserm lieben Freizeitvater, Br. Ekelmann, über folgende Themen: „Gottes Güte im Jugendleben,“ „Gottes Wille im Jugendleben,“ und „Gottes Vollendungsabsichten im Jugendleben.“ Die anschließende Gruppenarbeit zeigte, wie die Zuhörer den Ausführungen gefolgt waren. Auch die andern Referate paßten so schön in den Rahmen des Ganzen. Br. Becker: „Haben wir als christliche Jugend ein Lebenszentrum?“ Br. Schönknecht: „Wodurch fesselt Christus die Jugend an sich?“ Br. Drews: „Christus in Paulus — Paulus in Christus.“ Der Zeugnisgottesdienst am Mittwoch abend war sehr interessant, da erzählte die Jugend, was sie mit Jesus erlebt hatte. Am Himmelfahrtsmorgen machten wir einen Ausflug in den nahgelegenen Wald. Br. Kretsch brachte uns in der schönen Gottesnatur ein Referat über: „Christus im Lichte der 4 Evangelien.“ Sein Amt als bisheriger Vorsteher legte Br. Kretsch nieder und es wurde Br. Schönknecht einstimmig gewählt. Daß die Jugend einen Missionsgeist hat, ist durch folgendes ersichtlich. Der Unterhalt eines Missionskindes, 80 Mark jährlich, ist von unserer Kasse gedeckt worden. Wenn es die Kasse erlaubt, wird ein zweites Kind aufgenommen. Unser Gebet ist jetzt: „Herr, möge die Konferenz einen Wert, eine Frucht für die Ewigkeit bringen.“

H. Fürstenau.

Posen-Pommerellische Vereinigungs-Konferenz in Hohenkirch.

Die durch ihre Gastfreundschaft bekannte Gemeinde Hohenkirch hatte die Vertreter der Vereinigungsgemeinden zur diesjährigen Konferenz zu sich eingeladen. Voll Liebe zum Werke und von froher Glaubenshoffnung beseelt fanden sich die Abgeordneten der 13 Gemeinden vom 31. Mai bis 2. Juni zur Tagung zusammen, die vom Geiste der Brüderlichkeit getragen, eine Segensvermittelung wurde.

Am Konferenzsonntag diente vormittags Br. R. Drews mit einer gesegneten Predigt über Gal. 5, 25. Die zwei Gewissensfragen: „Leben wir im Geist? Wandeln wir im Geist?“ werden alle tief berührt haben.

Am Nachmittag dienten alle anwesenden Prediger mit kurzen Ansprachen über das Konferenzthema: „Der heilige Dienst.“ Wieder wurde es uns klar und warm ans Herz gelegt, daß wir zum Dienst bekehrt sind.

Die eigentlichen Konferenzverhandlungen wurden am Montag unter der Leitung der Brüder Drews und Becker geführt. Die geschickte und energische Leitung der Brüder brachte die Konferenz durch ernste und freudige Momente, durch Beschlüsse und Ueberlegungen sicher und pünktlich an

das gewollte Ziel. — Die Konferenzverhandlungen brachten einiges, das auch über den Vereinigungskreis gern vernommen wird. Im vergangnem Jahre wurden 135 Personen getauft, 88 mehr als im Jahre vorher. Die Mitgliederzahl stieg von 1943 auf 2011. Das stimmte zu besonderer Freude und Dankbarkeit. Die Vereinigungskasse konnte alle ihre Verpflichtungen erfüllen und noch einen Bestand nachweisen. Das zeugt von der Opferfreudigkeit der Gemeinden. — Der Jugendpfleger berichtete von einer gesunden Vorwärts- und Aufwärtsentwicklung sowie von gesegneten Tagungen und froher Arbeit. — In der Sonntagsschularbeit zeigten sich ernste Schwierigkeiten, die nur durch vermehrte Liebe überwunden werden können. Auch in der Gesangpflege ist weiter gearbeitet worden. Besonderes Interesse wurde der Kolportage zugewendet. Die Brüder Mage und Buchholz, die diesen Dienst tun, berichteten viel erfreuliches aus ihrer Arbeit, was die Konferenzteilnehmer zu besonderem Dank stimmte. Freudig wurde beschlossen, diese segensreiche Arbeit weiter zu führen.

Während den Verhandlungen fehlte es auch nicht an geistlicher Darbietung. Mit Bibelstunden dienten die Brüder: Sommer über Hesek. 47, 1—9 und Lenz über 2. Petri 1, 1—11. In diesen Stunden wurden wir tiefer in die Geheimnisse des Wortes Gottes geführt. Br. Becker diente mit einem Referat „Jenseitiges Schicksal:" „Ewiges Leben," „Ewiger Tod. Ernste Wahrheiten wurden uns nahegelegt durch die jeder Höhrer tief ergriffen wurde.

Am Jugendabend diente Br. Miksa und Br. Drews: Sie sprachen über das Thema: „Welche Bedeutung hat unsere Jugendmission für die Entwicklung unserer Gemeinden?"

Am zweiten Konferenzabend wurde ein Gesanggottesdienst veranstaltet. Br. Sommer und Zaske sprachen über die Bedeutung der Mission der Sänger in unseren Gemeinden. Die Lieben Sänger erfreuten uns mit einigen schönen Liedern. Auf diese Weise schloß diese harmonische und gesegnete Tagung.

Gott aber sei Dank für das alles! Dank auch euch allen, die ihr mit Liebe und Opfer uns die Tage bereitet habt! W. Naber.

Wochenrundschau

Auf den Bermudainseln ist heute noch ein Gesetz in Kraft, das aus dem Jahre 1908 stammt und das Befahren der Straßen mit mechanisch bewegten Fahrzeugen verbietet.

Eine der größten Bibliotheken der Welt ist das Britischen Museums in London, die vor vierzig Jahren eine Million Bände umfaßte und heute weit mehr als dreimal soviel enthält.

Der Füllfederhalter soll schon mehrere Jahrhunderte vor Christus in China bekannt gewesen sein; auch war ein primitiver Füllfederhalter in England bereits im siebzehnten Jahrhundert in Gebrauch.

Die Briefmarkensammlung des Königs von England, deren Wert noch niemand abgeschätzt hat, füllt annähernd 200 Bände.

Die Luftmenge, die ein erwachsener Mensch täglich ein- und ausatmet, wiegt etwas über 15 Kilo oder ungefähr sechsmal so viel wie die flüssige und feste Nahrung, die er in der gleichen Zeit braucht.

Land- und Forstwirtschaft. Auf Grund der letzten Statistik des Warschauer Hauptamtes verteilt sich die in Polen bebaute Grundfläche folgendermassen: Auf das Ackerland entfallen 18,449,000 Hektar, auf Wiesen 3,890,000 Hektar, auf Weideland 2,713,000 Hektar, auf Wälder 8,358,000 Hektar, auf Gartenland 536,000 Hektar, während 3,866,000 Hektar als Brachland anzusehen sind. Den größten Prozentsatz an bebautem Ackerland hat die Wojewodschaft Tarnopol mit 66,6 Prozent der allgemeinen Bodenfläche aufzuweisen. An letzter Stelle kommt die Wojewodschaft Polesie mit kaum 22,5 Prozent. Dagegen hat diese Wojewodschaft die größte Wiesenfläche mit 19,2 Prozent. Das meiste Weideland ist in der Wojewodschaft Stanislau mit 11,9 Prozent der Gesamtfläche anzutreffen. An erster Stelle im Gartenbau steht die Wojewodschaft Tarnopol mit 2,8 Prozent. Den größten Prozentsatz an Wäldern haben die Wojewodschaften Stanislau und Schlesien mit 34,2 und 32,1 Prozenten aufzuweisen. Die umfangreichsten Brachländereien sind in den Wojewodschaften Wilno und Wolhynien mit 15,6 und 11,8 Prozent.

Bekanntmachung.

So Gott Gnade schenkt, findet unsere diesjährige Jugendkonferenz der Zduńska-Woler Jugendvereinigung vom 15.—16. August d. J. in Zduńska-Wola statt.

Am Sonnabend kommt das Geschäftliche zur Erledigung und am Sonntag ist Jugendkundgebung und Fest.

Alle in Frage kommenden Vereine werden gebeten, dies zur Kenntnis zu nehmen, Abgeordnete zu wählen und alle, die da kommen wollen, rechtzeitig bei Br. Ed. Seidel, Zdunńska-Wola, ul. Złota 14 anmelden zu wollen.

Wir bitten in besonderer Weise, dieser Tage im Gebet gedenken, kommen und mithelfen zu wollen in der schönen Jugendarbeit.

Im Namen des Komitees El. Krüger, A. Lach.

Quittungen

Für die Tilgung unserer Sonntagsschulschuld in Kassel gingen Gaben von folgenden Sonntagsschulen ein: **Sniatyn:** 5. **Rypin-Tomaschewo:** 15. **Justynow,** Gem. Radawczyk: 13. **Warschau:** 17,35. **Zduńska-Wola:** 20.

Mit herzlichem Dank quittiere ich diese Beiträge und bitte um weitere Gaben.

Mit Gruß G. Strohschein, Radomsko, Brzeźnicka 27.

Für das Predigerseminar eingegangen:

Wrzeszewo: G. Neumann 50. **Trutowo:** K. Lotze 30. **Dabie:** O. Wilde 5. **Zd.-Wola:** J. Feige 2. **Niedrzwica:** D. Witt 30. **Warszawa:** G. Schmidt 25. **Wadyn:** H. Herzberg 25. **Ksiąźki:** F. Kloß 20.

Mit herzl. Gruß und Dank

F. Brauer, Łódź, Lipowa 93.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9 a Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130